



1936/38

73



B e r i c h t

über meine schulpraktischen Erfahrungen

im 1.Semester.

stud.paed.Thomas Spyra.

1.12.1936.



SZ-M/398/29



28.04.

5r

R.4579 III

Als ich mir am Anfang meines Studiums an der Hochschule für Lehrerbildung, angeregt durch die ersten Vorlesungen und Übungen, Gedanken über die Art und Form unserer Ausbildung machte, wurde ich mir bald darüber klar, dass diese im wesentlichen aus der praktischen Arbeit, d.h. im Zuhören von Unterrichtsstunden und auch im Unterrichten bestehen müsse. Gerade als Lehrer kann man grundsätzlich nicht mechanisch nach einem bestimmten Schema arbeiten; denn gewöhnlich sind doch in einer Klasse Schüler mit verschiedenster Begabung anzutreffen, die zwar nicht durchaus nach ihren Anlagen behandelt zu werden brauchen; der Erfolg, bzw. Nichterfolg im Unterricht dürfte aber doch stark abhängig sein von der persönlichen Haltung und Einstellung der ganzen Klasse gegenüber. Diese Fähigkeiten kann man sich wohl trotz aller gegebenen theoretischen Vorkenntnisse letzten Endes doch nur in der praktischen Ausbildung erwerben. Ausserdem muss einfach zwangsläufig ein Ausgleich, eine Entspannung zwischen Theorie und Praxis vorhanden sein. Man verspürt ordentlich das Bedürfnis, das erhaltene theoretische Wissen, die grundsätzlichen Erkenntnisse über die Schule im allgemeinen, auch praktisch zu erleben und Folgerungen daraus zu ziehen. Die praktische Ausbildung

ist für uns der Anschauungsunterricht. Als dritten Grund für die Notwendigkeit einer praktischen Ausbildung für unseren späteren Beruf möchte ich unseren Bildungsgang bis zum Eintritt in die Hochschule bezeichnen. Uns haben nach durchschnittlich vierjähriger Grundschulzeit die höhere Schule, der Arbeitsdienst und meistens auch die Wehrmacht ungefähr 12 Jahre lang geformt. Nach dieser langen Zeit können wir als erwachsene Menschen sicher nicht mehr Rückschlüsse auf das Wesen einer Volksschule machen, die Erinnerung an diese Zeit ist zu schwach. Wenn man nicht gerade jüngere Geschwister hatte, war also kaum eine Gelegenheit vorhanden, mit Volksschülern in nähere Beziehung treten zu können. Es ist klar, dass der Volksschullehrer meistens in einem ganz anderen Verhältnis zu seiner Klasse steht, als der Studienrat zu den Schülern, denen er gerade seinen Fachunterricht erteilt. Nur ein Unterschied sei hier erwähnt. Der Volksschullehrer, im besonderen der Volksschullehrer auf dem Lande, steht gewissermaßen vor seinen Schülern als ein Universalmensch da, der ihnen in jeglicher Lebensregung als Beispiel vor Augen leuchtet, ihnen das Leben vorlebt, nicht nur als Vermittler eines bestimmten Wissensgebietes, wie es der Studienrat seinen Schülern mehr oder weniger ist. Bedingt ist dieser Unterschied durch die Verschiedenheit des Aufbaues der beiden Schulsysteme.

Betrachten wir nun die einzelnen Gebiete unserer praktischen Ausbildungsgelegenheiten, so können wir feststellen, dass uns die Möglichkeit gegeben ist, in sehr ausreichender Weise das zu lernen, was für unseren späteren Beruf als unbedingt notwendiges Rüstzeug anzusehen ist. Die beiden ersten Hauptanhaltspunkte sind die Stadtschul- und Landschulbesuche. Ich möchte nun zunächst meine Eindrücke bei den Besuchen in der Gutenbergschule wiedergeben. Ich will dabei hin und wieder Vergleiche anstellen mit dem Gymnasium, in dem sich doch immerhin ein grösserer geschlossener Abschnitt meines Bildungsganges abwickelte.

Man kommt in einen Klassenraum, der ein mir vom Gymnasium her gewohntes Bild bietet. Aber schon der geschlossene Eintritt der Schulkasse in den Raum ist neuartig für mich, vollends die Form des sich nun anschließenden Unterrichts. Der Lehrer rief alle Kinder, es war ein zweiter Jahrgang, mit den Vornamen an, was in mir den Eindruck erweckte; hier lebt eine Gemeinschaft, dessen Führer zunächst nichts anderes will als gegenseitiges Vertrauen, auf dem sich dann alles andere aufbaut. Auch von einem eigentlichen Stoff, den sich der Lehrer besonders zurecht gelegt hätte, konnte ich zunächst nicht viel merken. Warum?

Hier will ich nun den Verlauf einer bestimmten Unterrichtsstunde schildern, die mir als ein besonders geeigneter Beweis für meine Behauptungen erscheint. Man unterhielt sich scheinbar planlos über gewonnene Ein-

drücke, Begebenheiten und persönliche Erlebnisse vom vergangenen Sonntag, bis ich allmählich doch merkte, worauf alles hinausging. Es war der Fronleichnamssonntag. Selbstverständlich wurde über die Prozession, die geschmückten Altäre, über die vielen Zuhörermassen und weiter über alles, was mit dem Fronleichnamsfeste in Beziehung stand, gesprochen. Es ergab sich eine ziemlich flüssige Unterhaltung, die z.T. aus Fragen und Antworten zwischen Lehrer und Schüler bestand, z.T. aus ergänzenden Ausführungen des Lehrers. Ich kam zu der Überzeugung, dass hier ein unbewusstes Lernen vor sich ging, hervorgerufen durch die Fähigkeit des Lehrers, die Kinder immer wieder auf neue wissenswerte Einzelheiten zu bringen und so regelrecht ihre Neugierde wachhalten zu können. Man fühlte, es hat sich etwas in sich Abgeschlossenes entwickelt. Die Nachbesprechung ergab dann für mich auch die Antwort auf die Frage, warum die Schüler in dieser fast unbewußten Weise in ihrem Bildungsgang gefördert wurden. Der Lehrer hatte für diese Stunde folgenden Plan: Das Fronleichnamsfest war vorüber und die Schüler sollten zunächst über die gewonnenen Eindrücke sprechen. Darüber hinaus strebte der Lehrer eine Vertiefung der Erkenntnis über den Begriff "Gott" an. Deshalb lenkte er bald die Unterhaltung auf den Baldachin, den festlich gekleideten Priester und die Monstranz mit der Hostie, als den Leib des Herrn, des höchsten im Himmel und auf Erden, hin. Erwartungsgemäß

kam dann auch die Frage: "Was ist Gott?" Jetzt war der Lehrer am Ziel der Stunde angelangt. Er gab mit starker Betonung eine Erklärung des Begriffes "Gott", dem augenblicklichen geistigen Stand der Klasse entsprechend. Gott ist etwas, was wir mit unserem Verstande nicht erfassen können, weil wir menschliche, natürliche Eigenschaften haben, Gott aber übernatürlich ist. Wir müssen zu Gott aufschauen und an ihn glauben. In Anbetracht der grossen Wichtigkeit des behandelten Stoffes erschien mir wohl der Umfang des wissenschaftlich zu erfassenden Stoffes als ausreichend. Ich möchte aber hierbei bemerken, dass der Lehrer den Stoff als solchen auf ein Mindestmaß beschränkte, um auf der anderen Seite dafür mehr Wert zu legen auf das erzieherische Moment, das gerade bei diesem Thema sehr stark in den Vordergrund gebracht werden kann. Bei einem Vergleich zu der Behandlungsweise dieses Themas zwischen dem Gymnasium und der Volksschule ergibt sich die Tatsache, dass dieser Stoff in der Volksschule erzieherisch, im Gymnasium aber problematisch behandelt und ausgewertet wird.

Jedes Fach und jede Stunde haben ihre Besonderheiten. Es würde aber zu weit führen, nun die Beobachtungen jeder beigewohnten Stunde zu schildern. Ich beschränke mich daher darauf, nach der Wiedergabe des Religionsunterrichtes nur noch über eine Rechenstunde und eine

Gesangstunde zu berichten, da diese drei Fächer stofflich und im Aufbau verschiedenartig sind und so wenig Beziehung zueinander haben. Wie vollzog sich nun der Rechenunterricht? Von vornherein betone ich, dass bei diesem Unterricht auf Anschauung der grösste Wert gelegt wurde; noch mehr, als es schon auch bei den anderen Fächern geschah. Hier kann der Lehrer zeigen, ob er fähig ist, einen an und für sich trockenen Stoff interessant zu gestalten. Der Unterricht begann mit einer Wiederholung des schon Gelernten. Zehn Minuten lang wurde das Einmaleins mit der zwei in der Grundform und in den verschiedenen Umkehrungen geübt. Hierbei wurde kein Anschauungsmaterial benutzt, da ja das eigentliche Ziel, das Verstehen um das, worum es ging, schon erreicht war, und nur noch die Sicherheit und Schnelligkeit gesteigert werden sollte. Hier hätte Anschauungsmaterial den Lauf der Stunde nur gehenmt. Dann aber entwickelte sich eine regelrechte Erzählstunde. Ich will hier nur einige "Gesprächsthemen" erwähnen: Die Mutter auf dem Markte beim Einkaufen; beim Kaufmann; Gänse im Teich usw. Es wurde auch die Rechenmaschine stark in Anspruch genommen. Als Aufgabe der Stunde war gesetzt, zu einer zweistelligen Zahl einen oder zwei Einer hinzuzufügen. Es wurde in so unterhaltsamer Weise gerechnet, dass man vom eigentlichen Rechnen nicht viel merkte. Trotzdem sind die Vorteile

dieser Methode unverkennbar, weil das Kind zum größten Teil noch konkret denkt.

Nun komme ich auf die Gesangstunde zu sprechen. Diese Stunde gefiel mir besonders gut. Der Lehrer verstand es ausgezeichnet, gerade in dieser Stunde die grösste Anteilnahme der Schüler zu erwecken. Man merkte den Kindern eine wahre Freude am Singen an. Der Grund dafür war immer eine kleine Vorbereitung zur Einstimmung auf das befrefende Lied. Die grösste Freude am Singen hat man immer dann, wenn das betr. Lied zu der augenblicklichen Gedankenrichtung und seelischen Verfassung paßt, weil dann das Lied zum Erlebnis wird. Es fiel dem Lehrer nicht schwer, beim Einüben von Kinder- und Marschliedern durch schöne Geschichten die ^{se} ~~betr.~~ Einstimmung zu geben. Damit ist auch schon die erste Vorbedingung für ein gutes Singen gegeben. Die schwingvolle und übersichtliche Art des Dirigierens ergab dann auch die Erfüllung der Anforderung an das betr. Lied.

Mit dem Versuch, durch die Wiedergabe der drei Fächer die Art und Weise der Lehrer, den Unterrichtsstoff an die Schüler heranzubringen, ihre Methoden zu zeigen, will ich meine Beobachtungen von diesem Standpunkt aus zunächst abschliessen. Es drängt sich nun die Frage auf, auf welcher Grundlage eine bestimmte Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schüler, das Verhältnis zueinander auf-

gebaut ist, auf der sich dann der gesamte Schulbetrieb abwickelt. Als grundsätzliche Voraussetzung für eine bestimmtes Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler, für den Fleiß und Gehorsam des Schülers in der Schule, für die Auffassung des Schülers über die Schule, darüber hinaus für das Verhältnis zwischen der Schule als einer Gemeinschaft und dem Elternhaus, und für alles das, was nur irgend-wie mit der Schule in Zusammenhang zu bringen ist, erachte ich die Lehrerpersönlichkeit. Der Lehrer ist die Keimzelle in der Schule, von der alles ausgeht, aus der sich alles andere ergibt. Ist die Keimzelle gut, dann ist auch die Gewähr für eine gute Gesamtentwicklung gegeben. Von diesem Blickfelde aus betrachte ich das Geschehen in einer Schule. Ich muss sagen, wenn auch nicht jeder Mensch für den Lehrerberuf besonders begabt sein kann, so konnte ich doch bei allen unseren Möglichkeiten, in einen Schulbetrieb hineinzusehen, einen ausgeprägten Willen der Lehrer zu einem Idealzustand feststellen. Man sah darum auch überall die Achtung der Schüler vor den Lehrern, aus der sich eine Form ergab, die auf uns vom ersten Schulbesuch an Eindruck machte. Der Lehrer war nicht der Mann, den man sich aus alten überholten Bildern vielleicht als Prügelpädagogen vorstellte, der mit dem Stocke in der Hand jedem kleinen Vergehen die Strafe auf dem Fuße folgen ließ. Die Kinder sahen in ihm

ihren Vertrauensmann, zu dem sie ein offenes Wort sprechen durften. Besonders bei meiner Landschulhelferzeit konnte ich oft beobachten, wie Kinder zum Katheder hineilten und dem Lehrer leise ihre Not klagten. Getröstet und beruhigt gingen sie dann wieder freudestrahlend auf ihren Platz zurück. In solchen Fällen geht dann das Kind nach Hause, spricht darüber vielleicht mit den Eltern, und ein neues, unsichtbares Band knüpfte sich zwischen Schule und Elternhaus.

Aus diesem Zusammenhange heraus will ich einmal einen Vergleich zwischen der Stadt- und Landschule anstellen, soweit ich dies auf Grund meiner Landschulbesuche vermag. Schon rein äusserlich besteht ein grosser Unterschied. Das Stadtschulgebäude kann man nicht so sehr von den anderen Häusern unterscheiden, als die Landschule von den anderen Dorfwohnungen. Dort sind eben die Schule und die Kirche die zwei wichtigsten Gebäude. Besondere Gebäude aber der Stadt aufzuzählen, würde zu weit führen. Durch diese Andeutung über den äusserlichen Unterschied zwischen der Stellung der Landschule und der Stadtschule ergeben sich Folgerungen, die auf einen Unterschied in der Einstellung des Landschulkindes zur Schule und der des Stadtschulkindes zur Schule schliessen lassen. Die Landschule ist dem Kinde viel wertvoller. Der Lehrer in der Stadt kann zwangsläufig nicht so im Mittelpunkt des öffentlichen Geschehens, und somit maßgeblich für die

Gesamtausrichtung der kultur- und gemeinschaftsbildenden Kräfte nach allen Richtungen hin sein, wie der Dorfschulerzieher. Die Stadt bietet für Groß und Klein einen so abwechslungsreichen Alltag,-erwähnt seien hier nur die kulturellen, wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Einrichtungen,-daß für den Stadtmenschen die Schule tatsächlich viel weiter entfernt von seinem engeren Gesichtskreise ist, wie dem Dorfbewohner die Landschule. Auf dem Dorfe fällt jegliche Überlast weg. Gegenseitiges Vertrauen spielt eine große Rolle, nicht die äussere Form. Gläubig wird das kulturelle Wirken des Lehrers, der hier meistens als einziger für solche Arbeiten fähig ist, aufgenommen. Damit soll zwar nicht gesagt sein, dass auf dem Lande die kulturelle Entwicklung vorteilhafter sei; lobenswert ist hier die einheitliche Linie.

So will ich denn im einzelnen meine Beobachtungen bei den Landschulbesuchen wiedergeben. Da der methodische Aufbau von Unterrichtsstunden und die Form, den Unterrichtsstoff an die Schüler heranzubringen, abgesehen von kleinen Abweichungen durch die Besonderheit des einzelnen Lehrers, im allgemeinen in Stadt und Land derselbe ist, und ich dies schon bei der Wiedergabe meiner Erfahrungen in der Gutenbergschule berichtet habe, möchte ich mehr von dem Gesichtspunkte ausgehen, welche Aufgaben der Erzieher auf dem Lande hat, um dem Ziele, unsere deutsche Ländjugend zu formen, gerecht zu werden. Ich

stütze mich hierbei auch auf die Beobachtungen während meiner Landschulhelferzeit. Unser erster Besuch galt der Schule in Groß Wilkowitz. Die Kinder konnten ~~wirk~~ teils wegen der in dieser Gegend stark verbreiteten Sprachfehler, teils wegen des Zweisprachengebietes sehr oft noch nicht einmal richtig deutsch sprechen. So erwuchs den beiden Lehrern dieses Dorfes die verantwortungsvolle Aufgabe, bei jedem Thema zunächst das Wort peinlich genau vorzusprechen, den Sinn des Wortes ausführlich zu erklären und es dann einzeln und von der ganzen Klasse nachsprechen zu lassen. Der Gebrauch von Sätzen ging in ähnlicher Weise vor sich. Der deutsche Sprachgebrauch bildete die Grundlage für die Gestaltung jeden Unterrichts. Die Kinder mussten unbedingt verstehen, was sie sprachen. Diese Schwierigkeit bestand in erster Linie in der Klasse der drei unteren Jahrgänge. Wenn man jetzt noch bedenkt, dass der Lehrer sich immer nur mit einem Jahrgang, d.h. mit einem Drittel der ganzen Klasse beschäftigen konnte, während die anderen zwei Drittel durch eine schriftliche oder mündliche Aufgabe still beschäftigt werden mussten, dann begreift man wohl, dass für den Lehrer die Aufgabe, die Kinder lernmässig und erzieherisch kräftig zu fördern, schwieriger als in einer Klasse mit nur einem Jahrgang ist. Eine weitere Schwierigkeit boten die viel zu kleinen Räumlichkeiten. Alle diese Mängel innerhalb des Schulgebäudes verblaßten aber, sobald der Lehrer außerhalb der

Klasse, und somit in der großen Dorfgemeinschaft steht. Es ergaben sich ganz andere Gesichtspunkte. Den Lehrer kannten alle Dorfkinder und Erwachsenen. Er genoß die Achtung der Gemeinschaft. So konnte er seinen Einfluß auf alle ausüben. Am Nachmittag bot sich dem Lehrer sehr leicht die Gelegenheit, mit den Eltern seiner Schüler zusammenzukommen. Er kam in nähere Beziehung zu ihnen. Die Kinder wussten, dass der Lehrer ihre Familienverhältnisse genau kannte. Sie richteten sich danach. Er hatte sie jederzeit in der Hand, auch wenn sie sich beim Spiel noch so frei und unbeobachtet fühlten. So wirkte der Lehrer nicht ² zum ¹ geringsten Teil nach dem Unterricht erzieherisch auf die Kinder ein. So wie die Verhältnisse in Groß Wilkowitz liegen, sind sie auch ähnlich in den anderen Dörfern, deren Schulen wir besuchten. Ich möchte sie deshalb im einzelnen nicht mehr besonders erwähnen.

Stellen wir nun einen Vergleich an zwischen dem erzieherischen Einfluss auf das Landkind und dem des Lehrers auf das Stadtkind, so müssen wir zu dem Ergebnis kommen, dass das Stadtkind im Erlernen des Unterrichtsstoffes zwar besser fortkommt, weil es vielleicht, durch das hastige Stadtleben bedingt, geweckter ist. Es kommt aber bei jeder Stoffbehandlung auf die praktische Auswertung an. Diese kann jedoch nur dann erfolgen, wenn eine die Schulmauern überschreitende Gemeinschaft da ist, auch wenn sie aus einer gewissen Abhängigkeit von-einander entspringt. Dazu

kommt eine starke, einheitliche Führung des Lehrers. Es kann kein Zweifel bestehen. Ist die Behauptung, das stärkste erzieherische Moment sei eine möglichst vollkommene Gemeinschaft unter einer guten Führerhand, richtig, dann ist die Erziehung auf dem Lande besser, auch wenn die rein wissenschaftlichen Erfolge in der Stadt besser sind, denn der Gemeinschaftssinn ist auf dem Dorfe stärker ausgeprägt. Die Landschule ist also für das Kind eine bessere Erziehungsstätte als die Stadtschule. Sie ist erzieherisch viel gründlicher. So möchte ich die Schule auf dem Lande mit Zweiklassen-, oder höchstens Dreiklassensystem als die Idealschule hinstellen, weil sie die Anforderung an eine Schule, für die Jugend Erziehungsstätte in jeglicher Hinsicht zu sein, noch am besten erfüllt. Eine besondere Bedeutung erhalten unsere Landschulen als Grenzlandschulen. Sie sind staatspolitisch von nicht zu unterschätzendem Wert. Ihr Wert ist bedingt durch die geringe Aufteilung in Jahrgänge. Sie sind dadurch gezwungen, die als ausgezeichnete Erziehungsform bekannte Gemeinschaft anzuwenden. Wie gross ist hier die Verantwortung der Lehrer, denen Gelegenheit gegeben ist, in aufopferungsvoller Kleinarbeit das zukünftige Grenzlandvolk charakterlich, sittlich, körperlich usw. gleich von klein auf so zu formen und zu festigen, dass man auch in Zukunft sagen kann: An den Grenzen wohnen die besten Deutschen!

Nachdem ich nun schon über mehrere Einzelheiten bezügl. der Form und des Wesens der Landschule und über die Aufgaben des Landschulerziehers gesprochen habe, will ich jetzt von meiner Landschulhelferzeit in Dramatal-West (Brosławitz) berichten. Die Volksschule Dramatal-West ist ihrer Lage nach eine Grenzlandschule. Da sie aber siebenstufig geworden ist, also nur ein Jahrgang in einer Klasse sitzt, ist sie eigentlich nicht mehr als eine Landschule anzusehen. Das ist auf die sehr schnelle wirtschaftliche Entwicklung des Dorfes in den letzten Jahren zurückzuführen. Es ist als "das schöne Dramatal" ein beliebter Ausflugsort der Industriebewohner geworden. Das Dorf hat aber auch heute noch den ländlichen Charakter behalten. Bei diesen Ausführungen möchte ich im besonderen meine Beobachtungen beim eigenen Unterrichten und den Versuch, an den Aufgaben der Lehrer dieser Schule mitzuarbeiten, wiedergeben. Ich kam in den dritten Jahrgang zum Herrn Lehrer Müller. In der Klasse waren etwa gleichviel Knaben und Mädchen. Trotz der Verschiedenheit der sozialen Lage der Eltern der Kinder und der dadurch bedingten unterschiedlichen Lebensweise der Kinder, konnte ich bei ihnen ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl zueinander feststellen. Ob es vorteilhaft war, dass diese Klassengemeinschaft nur innerhalb der Knaben unter sich und der Mädchen unter sich war, sich aber nicht über die ganze

Klasse erstreckte, weiss ich nicht. Jedenfalls konnten die Knaben die Mädchen nicht leiden, z.T. aus dem Grunde, weil diese im allgemeinen eifriger waren. Herr Müller schlug mir vor, mir jede Unterrichtsstunde zuerst einmal anzuhören, um den Stand der Klasse zu erkennen und auch die Unterrichtsmethoden in den einzelnen Fächern zu sehen. Dann sollte ich dazu übergehen, zunächst in den leichteren Fächern den Unterricht zu übernehmen. So gab sich denn auch sehr bald meine erste Rechenstunde. Wir setzten vorher einen genauen Plan des zu behandelnden Stoffes fest. In der Hauptsache sollte ich am Anfang das Einmal-eins mit der 4 in den verschiedensten Umkehrungen ungefähr 10 Minuten lang wiederholen. Dann war anhand von verschiedenem Anschauungsmaterial der Wert und die Stellung der Einer, Zehner und Hunderter zueinander zu zeigen und zu erklären. Nach dieser Erklärung sollte ich den Kindern 3stellige Zahlen nennen, zu denen sie immer zwei Einer hinzuzählen sollten. In den letzten 10 Minuten waren dann dieselben Aufgaben in den Hausheften schriftlich zu rechnen. Ich musste mir nach der Stunde eine Unzufriedenheit über den Erfolg eingestehen. Ich konnte nicht eine persönliche Note in den Unterricht hineinbringen, sondern ließ unentwegt nach dem festgesetzten Schema rechnen, ängstlich darauf bedacht, das zu erledigen, was ich vor hatte. Als ich dann später auch andere Stunden gab, ging es mir nicht viel besser. In einer Deutschstunde behandelte ich

z.B. einmal das Stück "Bauernhochzeit". Zur Einstimmung unterhielten wir uns über das Ablaßfest, das gerade am vergangenen Sonntag gefeiert wurde, denn bei solchen Festen wird doch auch besseres Essen als sonst gegessen; die jungen Leute gehen zum Tanz. Auf meine Frage, wo es ausser beim Ablaß noch so lustig zugehe, kam schnell die Antwort: "Bei einer Hochzeit". Es wurde also von Hochzeitsfeiern erzählt. Als nun der Gesprächsstoff allmählich erschöpft war, leitete ich zum Lesestück über. Ich behandelte es nach einer bestimmten Methode. Obwohl die Stunde ziemlich glatt ablief, weil die Schüler gerade für dieses Thema grosses Interesse zeigten, konnte ich auch nach dieser Stunde das bedrückende Gefühl nicht loswerden, dass ich zu den Kindern bei weitem nicht in eine solche Fühlungnahme kam, wie ich sie beim Herrn Müller immer wieder beobachten konnte. In vielen anderen Stunden konnte ich bei den Schülern nicht die notwendige Aufmerksamkeit erreichen. Mitunter kam ich in die Zwangslage, irgendwelche Vergeltungsmaßnahmen ergreifen zu müssen für Überschreitungen von Seiten der Schüler, dessen Grund ich allerdings oft auf meine Unzulänglichkeit zurückführen mußte. Durch diese Feststellungen wurde ich manchmal mutlos. Andererseits wurde ich mir dadurch darüber klar, wie notwendig diese praktische Ausbildung ist, um den an uns gestellten Anforderungen, später deutsche Jugend möglichst

gut zu erziehen, gerecht zu werden. Sicher ist dies aber durch längere Übung zu erreichen. Zu einem kleinen Teil konnte ich das an mir selbst feststellen, als ich 6 Tage lang, während der Abwesenheit des Herrn Müller zum Reichsparteitag in Nürnberg, die Klasse vollkommen allein führte. Es waren leider die letzten Tage meiner Landschulhelferzeit, denn ich glaube, erst durch diese 6 Tage erreichte ich eine nähere Fühlungnahme zu der Klasse, wie sie mindestens notwendig ist, um Erfolg versprechende Arbeit leisten zu können. Ich hoffe, in den uns noch bevorstehenden Stadtschulbesuchen später im Stadtschul- und Landschulpraktikum diese Fähigkeiten noch zu erlernen.



